

## Aisch., Agam. 1562

Lieber Herr Erbse, im Gedenken an Ihre Tübinger Jahre, wo sich mit Ihnen, meinem Nachfolger im Lehramt, freundschaftliche Beziehungen anbahnten, die seither eher noch befestigt wurden, reihe ich mich gern unter die Fachgenossen ein, die Ihnen mit einer Festschrift den Dank für vielfältige Anregung und Förderung, aber auch für guten menschlichen Zusammenhalt abstatten möchten. Wenn ich dies mit einem apologetisch-kritischen Beitrag zu tun wage, so deshalb, weil gerade Sie es waren, der durch die Öffnung des von Ihnen mitbetreuten 'Hermes' für die Diskussion um ein mir sehr am Herzen liegendes Thema das Gespräch über den umstrittenen Gegenstand gefördert, ja recht eigentlich in Gang gebracht hat. Auch dafür bin ich Ihnen aufrichtig dankbar.

Als ich es unternahm, gegen die seit langem bestehende und von namhaften Vertretern bis in unsere Zeit verteidigte *communis opinio* anzugehen und jenes merkwürdige Wortspiel am Ende des Schlußchors im aischyleischen 'Agamemnon' anstatt mit dem herkömmlichen 'einer (zu ergänzen also *τις*) schleppt den anderen weg' vielmehr zu übersetzen mit 'das Schicksal (*φέρουσα*) reißt mit sich fort' – da hatte ich gehofft, damit eine lebhaftere Diskussion in Gang zu setzen (Schicksal und Verantwortung. Aisch. Agam. 1562, in: Wege zu Aischylos II = Wege der Forschung 465, 1974, S. 232-263).

In der Tat hat der Aufsatz ein gewisses Echo erzeugt, wenn auch zunächst überwiegend in mündlicher Resonanz. Da wo man rückhaltlos zustimmte, konnte ich lediglich mit Befriedigung annehmen, daß man meine Argumentation akzeptiert hat; wo Widerspruch oder doch Skepsis ohne Begründung angemeldet wurde, gab es meinerseits ebenfalls nichts zu erwidern, da entweder die Argumente zurückgehalten worden waren oder Gefühlsgründe die Oberhand hatten. Es blieben aber doch einige fundierte Kritiken übrig, auf die ich hier antworten möchte. Ich stelle kurz noch einmal den Zusammenhang her und lasse die ganze antike Textpartie folgen, in die der Spruch eingebettet ist.

Der Chor hat die Ermordung des Agamemnon durch seine Gattin als Freveltat hingestellt, die gebüßt werden muß, sieht aber gleichwohl einen alten in Generationen sich forterbenden Fluch am Werk – er proklamiert also jenes aischyleische Mit- und Ineinander von verhängtem Schicksal und menschlicher Verantwortung, das wir auch aus anderen Dramen des Dichters kennen. Klytimestra dagegen will sich einerseits als bloßes Werkzeug hinter dem Fluchgeist des Hauses verstecken, wirkt aber andererseits dem Gatten die Schuld an der Ermordung der Iphigeneia vor, für die sein Tod die gerechte Strafe sei. Eine Mordanklage also steht gegen die andere. Dann nimmt noch einmal der Chor das Wort:

ὄνειδος ἤκει τόδ' ἀντ' ὄνειδος.  
 δῦσμαχα δ' ἐστὶ κρῖναι.  
 φέρει φέροντ', ἐκτίνει δ' ὁ καίνων.  
 μῖμνει δὲ μῖμνοντος ἐν θρόνῳ Διὸς  
 παθεῖν τὸν ἔρξαντα· θέσμιον γάρ.  
 τίς ἂν γονὰν ἀραῖον ἐκβάλοι δόμων;  
 κεκόλληται γένος πρὸς ἅπα.

(1560-66)

Ich hatte die Anfangsworte *ὄνειδος ἤκει τόδ' ἀντ' ὄνειδος* auf die beiden Positionen von Klytaimestra und Chor bezogen, daß nämlich sie sich lediglich als Werkzeug des Schicksals betrachte, während er auf der vollen Verantwortung des Täters bestehe. Nun haben mich aber sowohl Erich Haag in einem klärenden mündlichen Gespräch im Februar 1975 wie Walter Kraus in seiner Besprechung der beiden Aischylos-Bände (WdF 87 u. 465) im Gnomon 49, 1977, S. 743 ff., und schließlich Otto Lendle im Hermes 106, 1978, S. 27 ff. davon überzeugt, daß mit *ὄνειδος ... ἀντ' ὄνειδος* vielmehr „die beiden einander gegenüberstehenden Anschuldigungen ..., die gegen Agamemnon (und) die gegen Klytaimestra erhobene“ (W. Kraus 746) gemeint sind. Der „Vorwurf des Mordes an Iphigeneia ... ist gleichsam im Zweikampf angetreten gegen den Vorwurf des Mordes an Agamemnon“ (O. Lendle 28). Lendle hat mich außerdem belehrt, daß ich nicht, auf der Bahn Früherer, das jener *ὄνειδος*-Antithese folgende *δῦσμαχα δ' ἐστὶ κρῖναι* ungenau hätte übersetzen dürfen mit „und da fällt eine Entscheidung schwer“, sondern „Unbesieglige sind sie (die beiden *ὄνειδη*) für die Beurteilung“ d.h. „sie heben sich gegenseitig auf“. Bis dahin reicht also sozusagen die Propositio des Abschnitts, dessen eigentlicher Text dann mit jenem dunklen *φέρει φέροντ'* beginnt, dem sich das eindeutige *ἐκτίνει δ' ὁ καίνων* unmittelbar anschließt. W. Kraus (747) fällt mit seiner Übersetzung in die communis opinio zurück „es rafft den Raffenden“ (N. Wecklein: „Den der einen hinraffte, rafft wieder ein anderer hin“), allerdings mit der Modifikation, daß er kein *τις* in Gedanken ergänzt, sondern das *φέρει* unpersönlich nimmt („es rafft“). Eine solche Wendung ist jedoch im Griechischen unmöglich; siehe Kühner-Gerth, Griech. Grammatik (Satzlehre) <sup>3</sup>I 1898 S. 36, Anm. 3, wo es heißt: „Unpersönliche Verben, unter denen wir ein mit dem unbestimmten Pronomen *es* verbundenes Verb verstehen, kennt die griechische Sprache nicht“ (scheinbare Ausnahmen werden erörtert). Abgesehen davon gibt das *φέρειν* keinesfalls eine Bedeutung 'fällen, treffen, tilgen, töten' her, „selbst nicht, wenn man sich mit Wecklein eines doppelsinnigen 'hinraffen' bedient“, wie ich es seinerzeit bereits nachdrücklich unterstrichen hatte (S. 241).

Einen anderen Ausweg schlägt mir John Herington von der Yale University brieflich vor, daß nämlich „the simple *φέρει φέροντ'* .. has almost the character of an oracular riddle, rich in possible meanings (including that proposed by you) and so emphasizing the bafflement of the Chorus“, wozu dann die nachfolgenden Verse 1563-64 mit ihrer „grim, unequivocal certainty ... an intentional contrast“ bildeten. Doch ist ja schon die zweite Hälfte von v. 1562 *ἐκτίνει δ' ὁ καίνων* eindeutig genug, so daß man auch bei Erklärung der vorangehenden zwei Wörter, mit denen diese klare Aussage in engem Kontext steht, sicher nicht in eine orakelhafte Mehrdeutigkeit ausweichen darf.

E. Haag dagegen und ebenso O. Lendle stimmen mir rückhaltlos darin bei, daß die landläufige Interpretation der Formel abzulehnen sei, und sie bieten jeweils eine eigene sehr feingesponnene Deutung. Haag sieht die ganze Partie beherrscht vom Begriff der *ἀρά*, wie denn auch die Chorpartie sehr wirkungsvoll mit dem Hinweis auf eine verwandte Macht (*ἄτα*) abschließt (v. 1566). Im Blick auf Stellen wie Hepta 695 f., wo es heißt, daß eine *ἐχθρὰ ἀρά μοι προσζάνει*, also ein Fluch mir sozusagen im Nacken sitzt, und auf das bekannte Eros-Lied des Sophokles (Antig. 790), dessen 1. Strophe in Bezug auf diese göttliche Macht endet mit *ὁ δ' ἔχων μέμνην*, 'der von ihr Besessene ist dem Wahnsinn verfallen', deutet und übersetzt Haag das *φέρει φέροντα* etwa so: 'der Fluchgeist (*ἀρά*) reißt den, der ihn trägt (d.h. der von ihm besessen ist), mit sich fort'. Obwohl dieser geistreiche Versuch, mit der schwierigen Stelle ins reine zu kommen, ein ganzes Stück weit (mit *φέρει* = 'reißt mit sich fort') sich meiner Deutung anschließt, halte ich doch die Beziehung auf *ἀρά* als zu ergänzendes Subjekt des Satzes und zugleich als Objekt von *φέροντα* für zu weit hergeholt, als daß ein antiker Hörer oder Leser diesen Sinn hätte erraten können, obendrein mit der Zumutung, zugleich den Bedeutungswandel (von 'Fortreißen' zu 'Besessensein') in dieser nackten Wortverbindung erkennen zu sollen. Dabei scheint Haags Deutung sprachlich durchaus in Ordnung zu sein, wenn man eben nur *ἀρά* als Subjekt des Sätzchens nicht 'erraten' müßte. In gewisser Hinsicht ließe sich so die Heringtonsche Auslegung retten, wenn man nämlich an ein richtiges Rätsel denkt: '*φέρει φέροντα* – was ist das: es reißt den, der es trägt (d.h. auf sich sitzen hat), mit sich fort?' Lösung: die *ἀρά*, die am Ende der Strophe – freilich ebenfalls nur andeutungsweise, als *ἄτα* – erscheint, womit wenigstens ein schwacher Hinweis gegeben wäre. Wir kämen damit dem Vorschlag von Herington in etwa nahe, der ja in der Tat an ein Rätselwort gedacht hat, nur daß bei Haag die Auflösung nicht wie bei ihm orakelhaft in Mehrdeutigkeit verschwimmt. Aber wie sollte Aischylos dazu gekommen sein, ohne jede Ankündigung in sein Chorlied ein regelrechtes Rätsel einzubauen?

Einen anderen, auch nicht unkomplizierten Weg beschreitet O. Lendle in seinem Hermes-Aufsatz. Er nimmt als Subjekt von *φέρει* den vorangehenden Plural der *δύσμαχα* (scil. *ὀνειδη* – s. oben zu seiner einleuchtenden Erklärung von v. 1561) und ergänzt zu *φέροντα* ebenfalls das *δύσμαχα* (*ὀνειδη*), um damit zu der Übersetzung zu gelangen: die beiden einander entgegenstehenden Mordvorwürfe „schleppen einander fort, d.h. heben sich gegenseitig auf“. Dabei schwebt ihm „das *μεσολαβεῖν* aus der Ringersprache“ vor („d.h. den Gegner um den Leib fassen und anheben, was normalerweise den Sieg bedeutet“), wie der Verfasser es mir brieflich näher zu erläutern die Freundlichkeit hatte. Aber auch bei dieser scharfsinnigen Diagnose der schwierigen Stelle ergeben sich mir schwerste Bedenken, und zwar vor allem rein sprachlicher Art. Kann der Gedanke 'die Vorwürfe heben sich gegenseitig auf' im Griechischen überhaupt ausgedrückt werden mit *τὰ ὀνειδη φέρει τὰ φέροντα ὀνειδη*, und wenn ja (was ich bezweifle), wäre er dann in der poetischen Verkürzung zu *φέρει φέροντα* selbst einem aufgeschlossenen Zeitgenossen des Aischylos noch verständlich gewesen? Man würde in attischer Prosa doch etwa erwarten: *ὀνειδος γάρ ὀνειδος ἀνταναιρεῖ* oder *παραλύει* (jeweils Singular also!), wobei das Verbum in der Dichtersprache allenfalls durch *φέρει* ersetzt werden könnte. Ich habe ein *γάρ* zugefügt, wie denn auch Lendle in der zum Schluß gegebenen Übersetzung im

Sinn seiner Interpretation mit Recht sagt: „denn sie (die Vorwürfe) heben sich gegenseitig auf“. Daß dieses für Lendles Deutung notwendige γάρ bei Aischylos fehlt, ist ein weiterer Einwand gegen diese Hypothese, so viel Scharfsinn ihr Urheber auch auf sie verwendet hat.

Wenn ich mich also in der Interpretation von v. 1560 auch von meinen Kritikern habe belehren lassen, so kann ich doch nicht umhin, für die folgende Partie, vor allem das umstrittene φέρει φέροντα an meiner Erklärung festzuhalten ‘das Schicksal reißt mit sich fort, etc.’. Daß trotz der (von mir jetzt zugegebenen) ausschließlichen Erwähnung der Mordvorwürfe in der ‘Propositio’ v. 1560 der Versuch des Chors, sich ein Urteil zu bilden, mit dem von ihm in dem Drama schon mehrfach bemühten Hinweis auf die Unausweichlichkeit des Schicksals<sup>1</sup> beginnt, um v. 1565 f. ja auch mit der Beschwörung dieses schicksalhaften Geschlechterfluchs zu enden, darf nicht verwundern. Auf die dabei in der aischyleischen Ausführung des Gedankengangs festzustellende chiasmische Gliederung aus den Elementen ‘Schicksal’ und ‘Verantwortung’ habe ich seinerzeit bereits hingewiesen (S. 244).

Ich gehe noch kurz auf die Einwände der Kritiker gegen meine Interpretation des φέρει φέροντα ein. Es hat mich erstaunt, daß drei von ihnen an dem artikellosten Plural φέροντα Anstoß nahmen, wenn es, wie ich behaupte, ‘das Schicksal’ bedeuten soll. Herington meint zudem, ein φέρει τὰ φέροντ<sup>2</sup> hätte sich ebenso ins Metron gefügt, was mir nicht zuzutreffen scheint<sup>2</sup>.

W. Kraus (S. 746) streicht bei Soph. OK 1694 mit Dain das ἐκ θεοῦ. Dann „bleibt τὸ φέρον ‘das Schicksal’“. Also könne es, so meint er, bei Aischylos in gleicher Bedeutung allenfalls τὰ φέροντα heißen; denn „der Artikel ist für die Substantivierung doch unentbehrlich“<sup>3</sup>. Meine Gegenbeispiele (S. 254) ignoriert er, unterstellt mir dagegen anmerkungswise, ich beriefe mich dabei auf Soph. OT 991 und 517, wo doch entweder das φέρον prädikativ gebraucht (991) oder ein τι zu ergänzen sei (517). Ich habe aber (S. 249 und 250 f.) diese beiden Beispiele in anderem Zusammenhang als artikellos bezeichnet. Meine für den artikellosen Gebrauch von Pluralabstrakta ins Feld geführten Belege (S. 254) läßt nun freilich O. Lendle (S. 30) wiederum nicht gelten — und zwar weder im Blick auf die Wahl des Plurals<sup>4</sup> noch auf den fehlenden Artikel. Er bestreitet vielmehr, daß „in dem Nebeneinander

<sup>1</sup> Die Stellen sind von mir (a.O. 237 ff.) gesammelt und in ihrem Zusammenhang erörtert.

<sup>2</sup> Meine metrische Analyse der ganzen Partie v. 1560-66:

ia + cret	ba + chori
ba + ia	ithyphall
ia + cret	2 ia
ithyphall	2 ia
ia + ba	ithyphall

— also ein System von fünf leicht variierenden iambischen Dimetern, wobei der als Metron dreimal wiederkehrende Ithyphallicus (cret + ba) zugleich satzgliedernde Funktion gewinnt. Das gleiche Metron natürlich in der zugehörigen ‘Strophe’ v. 1530-1537. Ich fasse danach das φέρει φέροντ<sup>2</sup> als iambisches Metron.

<sup>3</sup> Das ganz geläufige Weglassen des Artikels in der hohen Poesie sieht Eduard Schwyzer, Griech. Grammatik II 1950, S. 23 f., als eine Art Archaismus an (vgl. auch S. 210).

<sup>4</sup> Die neue Arbeit von A.G. Katsouris, Plural in the place of singular, in: RhM 120, 1977, S. 228-240, gibt für unseren Zweck nichts aus, da sie in der Hauptsache einem Spezialfall mit personalem Bezug gewidmet ist.

von so bedeutungsklaaren Begriffen wie τὸ μέλλον und τὰ μέλλοντα, τὸ καλῶς ἔχον und τὰ δυσφόρως ἔχοντα, τὸ συμφέρον und τὰ συμφέροντα oder gar in dem Nebeneinander von ἐπ' ἐξειργασμένοις (bezogen auf allgemein zur Vollendung gelangte Ereignisse) und τοῦξειργασμένον (Soph. Aias 315, bezogen auf 284 τοῦρογον, d.h. die Wahnsinnstat des Aias)“ Beweise dafür zu sehen seien, daß das aischyleische φέροντα und das sophokleische τὸ φέρον (ἐκ θεοῦ) begriffsidentisch sein sollen.

Da ich in der Sophoklesstelle (OK 1694) mit gutem Grund an dem überlieferten Zusatz ἐκ θεοῦ festhalte (S. 251 f.), so macht mir mein Schüler Ulrich Ott—Konstanz überdies den brieflichen Einwand, Sophokles habe geflissentlich diese Erklärung zugefügt, da man ohne sie den gemeinten Sinn von τὸ φέρον (= 'Schicksal') schon zu seiner Zeit nicht verstanden hätte. Erst recht habe auch Aischylos seinem Publikum ein bloßes φέροντα im Sinn von 'Schicksal' nicht zumuten können. Sowohl Ott und Lendle verkennen jedoch, glaube ich, den Aussagewert der von mir (S. 251 f. 255 ff.) ausführlich aufgezeigten Wiederkehr einer wortspielartigen Wendung der Begriffe φέρον(τα) und φέρειν im Laufe der Jahrhunderte<sup>5</sup>. Dabei haben sich allmählich das aischyleische φέρον(τα) φέρει im Sinn des 'mit sich fortreisenden Schicksals' und das sophokleische τὸ φέρον φέρειν in der Bedeutung 'das Schicksal ertragen' zu einer einprägsamen Wortspielkaskade verbunden, wie sie in dem Epigramm des Palladas (Anth. Graeca X 73) vorliegt:

Εἰ τὸ φέρον σε φέρει, φέρε καὶ φέρον· εἰ δ' ἀγανακτεῖς,  
καὶ σαυτὸν λυπεῖς καὶ τὸ φέρον σε φέρει.

Da reißt also das Schicksal mit sich fort, und die Mahnung lautet mit zwei verschiedenen Bildern, es sowohl zu ertragen wie sich von ihm fortreißen zu lassen, all dies unter ausschließlicher Verwendung von Formen des Verbums φέρειν. Das hat man offenbar noch im späten Altertum verstanden, und es wäre, auch angesichts des gewiß lückenhaften Überlieferungsbestandes, schon aus allgemeinen Erwägungen doch ein Irrtum anzunehmen, daß diese schillernden Bedeutungen dem Wort erst damals beigelegt worden seien. Vielmehr finden wir sie ja bereits bei Sophokles (OK 1694), wo der Scholiast die Wendung als τὸ ἐκ θεοῦ εἰμαρμένον paraphrasiert, was schon zeigt, daß zu dessen Zeit dieser ursprünglich offenbar geläufige Wortgebrauch eher erklärungsbedürftig geworden war als vorher. Auch der Zusatz des Dichters ἐκ θεοῦ widerspricht dem nicht; er ist nicht erklärend in primitivem Sinn, wie Ott meint, sondern läßt dem Schicksalsbegriff in echt sophokleischer Weise eine religiöse Interpretation zuteil werden. Entscheidend dabei ist also, daß das sophokleische τὸ φέρον = 'das Schicksal' in der Zeit der attischen Tragödie so geläufig war, daß es ohne weiteres verstanden wurde. Dann aber ist es im Sinn der Forderung Lendles ein 'so bedeutungsklarer Begriff', daß die Wendung sowohl die bei geläufigen Abstrakten mögliche Umsetzung in den Plural wie auch die Artikellosigkeit vertrug<sup>6</sup>,

<sup>5</sup> Zunächst hat das sophokleische Wortspiel τὸ φέρον ἐκ θεοῦ καλῶς φέρειν χρή, das auch im Lateinischen lebhaft Nachfolge fand, das Feld beherrscht, bis dann gegen Ende der Antike die 'aischyleische' Wendung vom mit sich fortreisenden Schicksal wieder auftaucht (und zwar in dem Sinn, daß man sich ihm nicht widersetzen darf).

<sup>6</sup> Ich habe (S. 254) u.a. an Wendungen wie Hepta 1005 δοκοῦντα καὶ δόξαντα (προβούλοις) erinnert, ebenfalls ein rhetorisches Wortspiel also, das, auch wenn es — als dem Schluß dieses Dramas zugehörig — nicht von Aischylos stammen sollte, doch für die sprachliche Möglichkeit derartiger Brachylogien zeugt. H. Petersmann in: Živa Antika 22, 1972, S. 25 ff., denkt ähnlich

ohne unverständlich zu werden.

Gewiß ist meine Erklärung der beiden Wörter eine auf Indizien beruhende Arbeitshypothese. Es geht dabei in erster Linie um die Feststellung eines Sinnes, dessen Erkennen den Zeitgenossen des Aischylos oder doch der 'pars indocili melior grege' möglich war. Wenn man sich die der Stelle zuteil gewordenen neuen Deutungen von Haag und Lendle vergegenwärtigt, über die oben berichtet wurde, so scheint es mir, als ob mein Lösungsversuch mit dem Text immer noch leichter in Einklang zu bringen sei als jene scharfsinnigen Konstruktionen.

Das gilt auch gegenüber einem weiteren Vorschlag von Heinz Neitzel (Hermes 107, 1979, 133 ff.), der erst nach Abschluß meiner vorstehenden Ausführungen erschienen ist und auf den ich hier anhangsweise eingehen möchte. Wie seine Vorgänger wendet sich auch der neue Diskussionspartner einleitend gegen meine Interpretation des Verses 1560 *ὄνειδος ἤκει τὸδ' ἀντ' ὄνειδος*, wozu ja von meiner Seite nun oben bereits das Nötige gesagt ist, indem ich mich in diesem Punkt von meinen Kritikern habe belehren lassen. Doch muß in diesem Zusammenhang speziell gegen Neitzel (S. 134) zweierlei eingewendet werden. Einmal ist es durchaus nicht so, daß — wie er meint — „die Deutung der beiden rätselhaften Worte (*φέρει φέροντα*) abhängt von dem Verständnis des Verses 1560“; denn wie oben bereits angedeutet (S. 34) und wie von mir in meinem Aufsatz (Wege zu Aischylos II 234 ff.) reichlich belegt, ist der Gedanke des Ineinander von 'Schicksal und Verantwortung', der mit meiner Interpretation der umstrittenen Wendung harmonisiert, ein aischyleisches Leitmotiv, dessen Auftauchen an entscheidenden Stellen des Werks nicht verwundern darf, zumal es sich hier mit dem Folgenden (v. 1563-66) in meiner Auslegung, wie ich gezeigt habe, sinnvoll und organisch verbindet. Aber auch und gerade wenn das Bekenntnis der Ratlosigkeit durch den Chor vorangeht, zwischen den beiden gegenseitigen Anschuldigungen (*ὄνειδη*) Klytaimestras und Agamemmons eine Entscheidung zu treffen, dann ist die so echt aischyleische Lösung am Platz, daß neben und vor dem Prinzip der Schuld und Sühne (*ἐκτίθει δ' ὁ καινῶν*) auch der Zwang des mit sich fortreißenden Schicksals bedacht werden muß, was dann im Folgenden (v. 1563-66) in chiasmischer Umkehrung der Reihenfolge des näheren ausgeführt wird.

Mein anderer damit eng zusammenhängender Einwand gegen Neitzels Vorbemerkungen zielt auf seine Behauptung, meine Interpretation von v. 1562 sei schon dadurch verdächtig, daß sie „— methodisch gesehen — durch Deduktion“ aus meiner (zugegeben: irrig) Einordnung von v. 1560 gewonnen sei. Woher weiß er das? Zwar war meine jetzt aufgegebenen Interpretation dieses Verses ihrerseits in der Tat 'durch Deduktion gewonnen', aber die meine Ausführungen beherrschende Erklärung des *φέρει φέροντα* war es keineswegs. Vielmehr ergab sich mir die neue Deutung dieser Figur einzig und allein aus der Untersuchung der Wortgeschichte des Verbums *φέρειν*, die auf die Vergleichbarkeit der Wendung mit sophokleischen und spätantiken Formulierungen führte, deren Zusammenhänge ich zu skizzieren versuchte. Es ist doch in der Forschung häufig so, daß induktiv gewonnene Ergebnisse erst nachträglich versuchsweise in einen größeren Kontext gestellt werden, nicht aber von vornherein von ihm abhängen.

wie früher schon K. Robert an einen nachaischyleischen Bearbeiter aus der Zeit des Peloponnesischen Krieges, der seine Abhängigkeit von Euripides' Phoinissen verrät.

Neitzel selber hat die von ihm vorgeschlagene Lösung aus der scharfsinnigen und geglückten Wiedergabe des dramatischen Gesamtzusammenhangs zu entwickeln gesucht (S. 135-139)<sup>7</sup>, und ich will nicht bestreiten, daß sich seine Interpretation des *φέρει φέροντα* diesem Gedankengang organisch einfügen ließe (sofern sie philologisch vertretbar wäre). Dabei hat er nebenbei meine Dokumentation der vorangehenden Forschung in dankenswerter Weise ergänzt. Er hat dadurch für seine Auslegung wenigstens ein Stück weit sogar einen namhaften Bundesgenossen gefunden, indem nämlich bereits Gottfried Hermann i.J. 1852 als Subjekt des *φέρει* Klytaimestra vermutet hat; Neitzel geht aber weiter und bezieht das *ἐκτίθει δ' ὁ καίνων* lediglich auf Agamemnon, wobei er überdies wiederholt betont (so etwa wörtlich S. 145): „Ein über konkrete Personen gefälltes Urteil wie Vers 1562 ist nie generell“<sup>8</sup>.

In Wirklichkeit sind solche allgemein gefaßten Aussagen im attischen Drama und zumal bei Aischylos stets prinzipiell gemeint, deuten aber in dem Zusammenhang, in dem sie gemacht sind, natürlich auf den ganz konkreten Fall. Während dies im zweiten Glied des Verses durch *ὁ καίνων* ohne weiteres klar wird – zunächst generell gefaßt, dann aber auf Agamemnon hinweisend, implicite auch auf Klytaimestra –, scheint es höchst bedenklich, im ersten Glied zu dem *φέρει* ein rein personales Subjekt – eben Klytaimestra – zu ergänzen, die gewiß in der ganzen Partie mit gemeint ist, die aber vom Chor als Gesprächspartnerin (so auch zuletzt v. 1542 und 1550) in der zweiten Person angedredet zu werden pflegt<sup>9</sup>. Nun aber zu Neitzels Übersetzung der beiden umstrittenen Worte *φέρει φέροντα* (S. 140); da heißt es: sie (wie gesagt, Klytaimestra) „trägt einen Tragenden ... Der Tragende ist Agamemnon: – er trägt Iphigenie, seine Tochter“. Mit souveräner Geste, aber ohne jede lexikalische Stütze wird dann *φέρειν* mit 'handeln' (*ἔρδειν*) und 'ermorden' (*καίνειν*), entsprechend *φέρεσθαι* und *καίνεσθαι* mit 'leiden' und 'ermordet werden' gleich gesetzt, indem es wörtlich heißt: „Vers 1562 läßt sich demnach auch so formulieren:

(1) *φέρει φέροντα· φέρεται δ' ὁ φέρων*

oder (2) *καίνει καίνοντα· καίνεται δ' ὁ καίνων*<sup>10</sup>

oder (3) *ἔρδει ἔρδοντα· πάσχει δ' ὁ ἔρδων.*“

Dieses Garn wird ein paar Seiten lang in verführerischen Wendungen weitergesponnen<sup>11</sup>, wobei jedoch der nüchterne Interpret weder durch das Postulat eines *φέρειν* = *τῆλῆναι* im Sinn von 'auf-sich-Nehmen' (S. 143) noch durch den Hinweis auf die heute Mode gewordene, hier aber mißbrauchte Unterscheidung von 'Bedeutung'

<sup>7</sup> Vgl. jetzt auch S. Melchinger, *Die Welt als Tragödie*, München I 1979, S. 87 f.

<sup>8</sup> In gewissem Widerspruch dazu gibt er kurz zuvor (S. 144) zu: die folgenden Verse „verallgemeinern das in 1562 gesprochene Urteil“, und schon S. 141 heißt es, daß der „an Agamemnon erkennbare unlösbare Zusammenhang von Handeln (Morden) und Leiden ... nicht nur im Fall dieses speziellen Königs, sondern allgemein“ gilt.

<sup>9</sup> S. 142 lesen wir: „*φέρει φέροντα*“, *ἐκτίθει δ' ὁ καίνων* hat die Form eines objektiven Urteils (vgl. *κρίναι* 1561), in dem von den betroffenen Personen (*φέρει* = Klyt., *ἐκτίθει* = Agam.) sachlich, in der dritten Person gesprochen wird. Sicher war keinem Athener damals unklar, daß Klytaimestra Subjekt zu *φέρει* ist, ...“; wobei die Vermutung zuhulfe genommen wird, die Alten des Chors hätten durch fingerdeutende Gesten das Verständnis erleichtert.

<sup>10</sup> In der für Oktober 1980 angekündigten Inszenierung der Orestie durch Peter Stein an der Berliner Schaubühne am Halleschen Ufer („Antikenprojekt II“) führt der aischyleische 'Agamemnon' den Titel 'Der Schlächter wird geschlachtet'. Das paßt gut zu Neitzels Paraphrasen.

<sup>11</sup> So heißt es S. 141: „hätten die Erinyen ihn (den Orestes) umgebracht, ließe sich dies folgendermaßen beschreiben: *φέρουσι φέροντα φέρουσαν φέροντα*“.

und 'Sinn' (S. 141) sich wird überzeugen lassen. Schließlich wird noch die Reaktion Klytaimēstras (v. 1567 f.) auf die Worte des Chors bemüht, indem ihr ἐς τόνδ' ἐνέβης σὺν ἀληθείᾳ χρησμόν auf das „Urteil der Alten“ bezogen wird, das aus dem einzigen Vers 1562 besteht, der dadurch zum *χρησμός* gestempelt wird, zu einer „orakelhaften Umschreibung“ (S. 144 f.). Gleich darauf findet man freilich diese Charakterisierung eingeschränkt auf das *φέρει φέροντ'* als „die einzigen Worte“, auf die jene „aischyleischen Bestimmungen eines *χρησμός* passen“, die im Prom. v. 775 stehen, wo von einer οὐκέτ' εὐξύμβλητος *χρησμοφῶδία* die Rede ist. „Hier muß man nämlich das rätselhafte Partizip *φέροντα* mit Agamemnon 'zusammenwerfen' und erkennen, daß Klytaimēstra ihn 'trägt', wobei die zweite („epexegetische“) Hälfte von Vers 1562 bereits als „Deutungshilfe“ dafür beansprucht wird, „daß *φέρειω* eine bildliche Umschreibung für *καίνω* ist“, in die sich die Alten „flüchten“, „weil es sie eine große Überwindung kostet, den toten König ohne Umschweife einen Mörder zu nennen“<sup>12</sup>.

Es wird wohl nicht mir allein so gehen, daß ich mich von solch halsbrecherischer Interpretationskunst lebhaft distanzieren muß, zugleich mit Bedauern darüber, daß Neitzel seine im ersten Teil des Aufsatzes klugen und förderlichen Ausführungen mit diesen abenteuerlichen Eskapaden belastet. Seine Kritik hat mich in meiner Deutung der umstrittenen Worte *φέρει φέροντα* nur bestärkt.

Tübingen

HILDEBRECHT HOMMEL

<sup>12</sup> Dazu nur kurz die Bemerkung, daß *χρησμός* in der Antwort Klytaimēstras wohl nichts weiter als – mit leichter Ironie – 'Spruch' bedeuten wird (siehe dazu Passow's Lexikon s.v. gegen Ende) und sich, wie das Folgende deutlich zeigt (v. 1568 ff.), lediglich auf die letzten Worte des Chors über den dem Atridenhaus anhaftenden Fluch bezieht. Droysens Übersetzung 'Fluchwort', der sich auch Melchinger 89 anschließt, entspricht dem genau. W. Kranz, *Hermes* 54, 1919, S. 317 (= W. Kranz, *Studien ...* 1967, S. 275 f.) übersetzt zwar ebenfalls *χρησμός* an unserer Stelle mit 'Spruch', aber bezieht das Wort seinerseits (wie schon vor ihm Wilamowitz und jetzt ähnlich wieder Neitzel) primär auf den v. 1562.